

GRENZEN DES WISSENS - GRENZEN DER WISSENSCHAFTEN? Über die Schwierigkeiten des Tunnelbauers beim Graben

Laudatio zu Ehren von Herrn Prof. Dr. iur. Wilhelm Steinmüller [*\)](#) [**\)](#)

Bernd Lutterbeck
Technische Universität Berlin, FB Informatik
Skr. FR 5-10
Franklinstr. 28/29
10587 Berlin

1. [AM BAGGERSEE](#)
2. [ÜBER MAUERN, GRÄBEN UND TUNNEL oder DIJKSTRA,
PFLÜGER UND DER LEERE RAUM](#)
3. [GEDANKEN ÜBER STELLEN, ORTE UND RÄUME](#)
4. [THE MEDIUM IS THE MESSAGE: IVAN ILLICH, MARSHALL
MCLUHAN UND WILHELM STEINMÜLLER AUF DER SUCHE
NACH DER WELT VON MORGEN](#)
5. [VON DER GEWISSHEIT DER UNGEWISSHEIT](#)
6. [EIN LOB DER GRENZE](#)
7. [KAFFEE PAUSE](#)

[LITERATURVERZEICHNIS](#)

1. AM BAGGERSEE

Vor ziemlich genau 25 Jahren - es war ein heißer, sonniger Tag - saß ich mit meinem Chef an einem Regensburger Baggersee. Mir war klar, daß ich seine Einladung meinem jüngsten genialen Konzeptpapier über was auch immer zu verdanken hatte. Stellen Sie sich vor: In dieser Hochstimmung macht mich

dieser Typ zur Sau. Ihm war leider nicht entgangen, daß ich in Fußnote Sowieso nicht nur geschlampt, sondern - heute kann ich es ja zugeben - ohne Beleg abgekupfert hatte. Ich glaube fest daran, er würde die *eine* geschlammte Fußnote auch unter Tausenden finden.

Diese Geschichte könnte helfen, einen Zugang zu dem durchaus sperrigen wissenschaftlichen Lebenswerk Wilhelm Steinmüllers zu finden: Der Fast-Musiker und Künstler, der Theologe, der Philosoph, der auf Mittelalter spezialisierte Historiker, der Jurist, der Angewandte Informatiker. Wenn man nicht von vornherein annimmt, daß wir heute eine Persönlichkeit ehren wollen, die als Steinmüller 2 gewissermaßen Steinmüller 1 hinter sich gelassen hat, dann wird klar, daß man nach Brüchen und Kontinuitäten suchen muß, die in bezug zu setzen wären.

In der FAZ vom 28. September 1993 hat ein kluger Rezensent erkannt, daß Steinmüllers "Einführung in die Angewandte Informatik" gar nicht will, was der Titel verspricht. Das Buch stelle Denkschemata für einen Suchraum zur Verfügung [DOTZLER 1993]. Wenn man so will, ein durchaus umfangreiches Buch als Einladung zu einer Reise ins Unbekannte.

Ich bin neugierig genug, um ein wenig auf die Reise zu gehen. Wie Sie noch zu hören bekommen, werde ich mich heftig um einen weiteren Reisedarsteller bemühen. Zunächst aber muß ich wohl das Gepäck alleine schultern. Nun macht es aber der Meister dem unbedarften Schüler nicht eben leicht. Er schlägt nämlich als Suchstrategie - er nennt es Arbeitsweise - vor, sie müsse enzyklopädisch, trans- und interdisziplinär sein [STEINMÜLLER 1993, S. 53, 86]. An dem entsprechenden Gepäck werden ich oder wir schwer zu tragen haben.

Ich will es trotzdem auf mich nehmen und hoffe, später mit guten Belegen für die folgende These vor des Meisters Augen treten zu können. Inspiriert zu dieser These hat mich der FAZ-Rezensent Bernhard Dotzler. Dotzler meint, Steinmüller hätte sein Werk als Hypertext herausbringen müssen, das gewählte Medium "Buch" sei das falsche. Ich glaube, hier irrt Dotzler. Man kann das Verschwinden des Mediums Buch nur durch ein Buch sichtbar machen. Ich behaupte damit auch, daß wir uns inmitten eines fundamentalen Epochenbruchs befinden, in dem *ein* Leitmedium durch ein anderes ersetzt wird. Die Informatik als die Wissenschaft von der Rekonstitution von Welt mit Hilfe von Modellen ist offensichtlich eine der treibenden Kräfte.¹⁾ Daß sie dies überwiegend noch bewußtlos tut, mag ja zutreffen. Es hilft aber auch nicht weiter, solange wir nicht die verzweifelt schwierige, von Dotzler offensichtlich unterschätzte Frage beantwortet haben:

Wie macht man etwas, was man nicht sehen kann - den
Epochenbruch nämlich - sichtbar?

Ich will im Folgenden einige Argumente, die meine These tragen könnten, zusammenfügen. Die Überschrift meiner Rede sollte Sie nicht sonderlich irritieren. Mir geht es weniger um Grenzen, auch nicht besonders um Wissenschaften, schon gar nicht um Dualitäten. Mir geht es um Polaritäten, die ich im Folgenden um die Worte

gewiß -- ungewiß

sichtbar -- unsichtbar

schwingen lassen möchte. Entsprechend könnte man meine Methode am ehesten morphologisch nennen.[2\)](#)

2. ÜBER MAUERN, GRÄBEN UND TUNNEL

oder

DIJKSTRA, PFLÜGER UND DER LEERE RAUM

Die Informatik ist in eine Krise gekommen. Krisen werden spätestens dann offensichtlich, wenn Disziplinen die *Was-ist-Frage* stellen.

Unter vielen namhaften Diskutanten befindet sich der weltberühmte Informatiker Edsger Dijkstra. Dijkstra stellt sich sein Fach als ein Schalenmodell vor. Um die vor allem *mathematischen* Inhalte, den Kern, siedeln sich Schalen verschiedener Kontexte an. Zwischen Inhalt und Kontext möchte er eine Brandmauer ziehen. [DIJKSTRA 1989]

Der Bremer Informatiker Jörg Pflüger möchte das nicht. Er setzt sich in einem bemerkenswerten Beitrag im Informatik-Spektrum listig *auf* Dijkstras Brandmauer, um von oben seine Vision zu verkünden: [PFLÜGER 1994, S. 251]

"Die Informatik kann nur Bestand haben, wenn sie in ihrem Kern eine Grenzdisziplin wird. Ihr vordringlichstes Ausbildungsziel be-stünde dann darin, die Fähigkeit zu vermitteln, auf der Mauer

kauernd in verschiedene Richtungen zu schauen."

In einer spritzigen Fußnote kommentiert er seine Vision selber:

"Wem das wie Hexerei vorkommt, liegt nicht so falsch. Schon immer wurde es Hexen zugeschrieben, auf dem Zaun zu hocken und an den Erfahrungen unterschiedlicher Welten teilzuhaben."

Offensichtlich lädt uns auch Pflüger zu einer Entdeckungsreise in unbekanntes Terrain ein. Ich erwarte mir Spannendes und möchte mich ihm gerne anschließen. Ich schlage ihm allerdings vor, die Metapher zu wechseln. So wird es leichter, menschenfressenden Ungeheuern und unergründlichen Schluchten auszuweichen.

Wir könnten zum Beispiel *unter* der Mauer einen Tunnel bauen. Er gehört zur Inhaltsmannschaft A, ich zur Kontextmannschaft B. Die Metapher stammt nicht von mir. Bruno Latour hat sie in seiner Sozialgeschichte der französischen Atomphysik und Atomindustrie ausführlich entfaltet. [LATOUR 1995] Er tut dies, indem er Sprache und Bilder miteinander verwebt, indem er den Tunnel nicht nur *einmal* zeichnet, sondern ihn je nach Fortgang seiner Beweisführung vielfältig variiert und transformiert. Da ich heute nur das Medium 'Rede' zur Verfügung habe, wir uns also den Text nicht gemeinsam anschauen können, muß ich hier abbrechen.

Wir könnten uns aber mit Bruno Latour auf den gedanklichen Ausgangspunkt beim Tunnelbauen verständigen:

"Wir behaupten nicht, *a priori*, es bestehe irgendein Band zwischen den Wissenschaften und der Gesellschaft, den Inhalten und dem Kontext, weil die Existenz oder Nichtexistenz dieses Bandes von dem abhängt, was die Beteiligten unternehmen, um es zu knüpfen. Wir suchen nicht nach der verborgenen Gesellschaft in, hinter, unter den Wissenschaften, wir suchen vielmehr ein Prinzip, mit dem wir den Gordischen Knoten - hier reine Wissenschaft, da reine Politik - lösen können." [LATOUR 1995, S. 876]

Dijkstras Metapher müssen wir überwinden, weil sie nicht die geistige Höhe ihres Gegenstandes erreicht. Das Kern-Schale- oder Zentrum-Peripherie-Modell entstammt der Vorstellungswelt des zu Ende gehenden Industriezeitalters, das den Computer wie die Dampfmaschine nur aus der Werkzeugperspektive verstehen konnte. Gerade die moderne Informatik legt es

aber nahe, den Computer als ein Medium zu begreifen, das Punkte, Zentren, ausschließlich Zentren, untereinander verbindet. Für das so Entstehende - ich nenne es vorläufig Raum - müssen wir ein strukturierendes Etwas finden.

Bleibt nur noch die Fußnote mit der Hexerei, mit diesen Wesen, die zugleich nach vorne und hinten schauen können. Ich will im Folgenden noch weiter darüber nachdenken, will aber schon verraten, daß wir uns mit der Forderung nach einer solchen Fähigkeit in ansehnlicher Gesellschaft befinden.

Mao Tse Dong hat einmal gesagt:

Wir müssen die Fähigkeit des Doppelsehens erwerben.[3\)](#)

Dies zusammengefaßt:

Wir müssen uns vor statischen Metaphern wie der Mauer hüten.

Die Tunnelmetapher kann ich hier aus medienimmanenten Gründen nicht weiter entfalten. Sie wäre im übrigen lächerlich, wenn man der Inhalts- und Kontextmannschaft nicht die Mittel in die Hand gäbe, einander zu finden. Vielleicht sollten wir überhaupt auf Metaphern verzichten und uns das zu Entdeckende als komplexes Netz von Bahnen vorstellen, die sich verflechten, verzweigen, kreuzen, verknoten.[4\)](#)

Als These zusammengefaßt lautet unser Arbeits- und Suchauftrag also:

Wir müssen neu lernen, den Raum zu denken.

Wie aber strukturieren sich Räume, falls sie nicht leer sind?[5\)](#)

3. GEDANKEN ÜBER STELLEN, ORTE UND RÄUME

Auf dem Gebiet, das ich betrete, bin ich Neuling und Amateur.

Der Ausdruck 'Raum' hat gegenwärtig Hochkonjunktur. Man benutzt ihn für Flugzeugsessel - Espace 2000 -, Automobile - Renault Espace -. Er ist Definitionsmerkmal des europäischen Binnenmarktes, den man sich als einen Raum ohne Binnengrenzen vorstellt, ebenso wie des europapolitischen Konzepts der Informationsgesellschaft, das als "gemeinsamer

Informationsraum" aus 6 Ebenen beschrieben wird. Und natürlich gehören all die munteren Cyberspace-Phantasien hierher.

Beim Nachdenken über den *Theologen* Wilhelm Steinmüller bin ich eher zufällig auf die Exodus-Geschichte, Mose auf dem Berg, EXODUS 33, 21-23, gestoßen. Sie könnte dem diffusen Ausdruck 'Raum' erste Konturen verleihen.

In der Übersetzung von Buber und Rosenzweig, aber auch anderen jüdischen Quellen, heißt es:[6](#)

"Er sprach /
Hier ist Raum bei mir / du stellst dich auf den Fels / es wird
geschehen / wann meine Erscheinung vorüberfährt / setz dich in
die Kluft des Felsens und schirme meine Hand über dich / bis ich
vorüberfuhr /
Hebe ich dann meine Hand weg / siehst du meinen Rücken / aber
mein Antlitz ward nicht gesehen."

Die katholische Jerusalemer Bibel übersetzt:

"Dann sprach der Herr:

Hier, diese Stelle da!
Stell Dich an diesen Felsen!
Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht,
stelle ich Dich in den Felsspalt und halte meine Hand über Dich,
bis ich vorüber bin.
Dann ziehe ich meine Hand zurück
und Du wirst meinen Rücken sehen.
Mein Angesicht aber wird niemand sehen."

Also einmal:

Hier ist Raum bei mir.

Zum anderen:

Hier, diese Stelle da!

Einmal:

Setz Dich in die Kluft des Felsens.

Zum anderen:

Ich stelle Dich in den Felsspalt.

Als Amateur muß ich natürlich vorsichtig sein, den vielen berühmten Exodus-Exegesen eine neue hinzuzufügen. Soviel traue ich mir aber zu: Offensichtlich drücken die Texte ein unterschiedliches sinnliches Verhältnis zwischen Gott und Mose aus.

In der katholischen Version könnte man auf die Idee kommen, die Stelle von damals wirklich zu suchen. Mit Gottes bzw. des Papstes oder des Staates Hilfe wird man sie schon finden.

Im jüdischen Verständnis wird man die Stelle nicht suchen wollen, weil es sie gar nicht geben kann. Natürlich auch keinen Papst, der behilflich ist.

"Er" bleibt immer ungewiß in seiner Verheißung, über die Raumkonzeption wird lediglich ein Verweisungszusammenhang hergestellt, in dem man sich der Ungewißheit vergewissert.

Da diese Raumkonzeption ohne menschengesetzte Hierarchien auskommt, wird verständlich, warum Revolutionäre aller Zeiten und Professionen immer wieder die Exodus-Geschichte für ihre Ziele benutzt haben. Michael Walzer, der dies in seinem Buch EXODUS und Revolution u. a. für die amerikanische Revolution nachgezeichnet hat, kommentiert denn auch treffend: [WALZER 1988, S. 118]

"Die Verwirklichung (dieser Verheißung) hängt nicht davon ab, wohin wir unsere Füße stellen, sondern davon, wie wir unseren Geist verfeinern."

Ich schließe mich der jüdischen Version an, verstehe also Raum als "ungewissen, aber stets präsenten Verweisungszusammenhang". [BRUMLIK 1994, S. 97] Dieses Verständnis zwingt die Menschen der Exodus-Geschichte, ihren Bund im Lichte dieser Verheißung, also ohne fremde Hilfe, stets aufs Neue zu gründen.

Die eben angesprochene normative Frage, wie Menschen ihre Identität und ihre wechselseitigen Beziehungen zueinander denken *sollen*, stellt sich dem

Anthropologen und Ethnologen als empirische.

Da ich auch in diesem Feld Amateur bin, stütze ich mich wesentlich auf den inzwischen bekanntgewordenen Essay von Marc Augé 'Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit' [AUGÉ 1994].

Ausgangspunkt von Augés Überlegungen sind Beobachtungen, die wir Wissenschaftler alle auch schon gemacht haben. Wir verbringen viel Zeit in Autos, Flugzeugen, Zügen, im Netz, an ungeliebten Tagungsstätten. Wir sind immer auf dem Weg irgendwohin und, sieht man sich die Typen in den Flugzeugen an, Lettraset-Figuren ähnlicher als Menschen aus Fleisch und Blut. Augé versucht nun, die sich in den Beobachtungen ausdrückenden Veränderungen mit Hilfe elementarer anthropologischer Kategorien zu rekonstruieren, nämlich *den* Elementen, die den anthropologischen Ort strukturieren. Zu Beginn berichtet er über eine seiner ersten Erfahrungen als Ethnologe, der Befragung einer Leiche in einem westafrikanischen Dorf. Die Zeremonie bestand grob besprochen darin, die Leiche zu befragen, ob sich der für den Tod Verantwortliche innerhalb oder außerhalb des Dorfes, innerhalb oder außerhalb der eigenen Sippe, des eigenen Hauses usw. befindet. Dabei kam es gelegentlich vor, daß die Leiche ihre Träger im langsamen Fortgang der Befragung zu einer "Hütte" führte und deren Zaun eindrückte, wodurch sie den Fragenden mitteilte, daß sie nicht *weiter* zu suchen hätten.

"Besser", so faßt Augé diese Erfahrung zusammen, "kann man gar nicht zum Ausdruck bringen, daß die Gruppenidentität ... sich über eine ständig erneuerte Überprüfung des Zustands der äußeren und inneren Grenzen herstellt, die nahezu anlässlich jeden individuellen Todes erneut gezogen und bestätigt werden müssen." [AUGÉ 1994, S. 57]

Die Parallele zur EXODUS-Geschichte scheint mir offensichtlich: Der wohl gegründete und ständig aufs neue zu gründende Ort, in dem man sich des Ungewissen vergewissert.

Anthropologische Orte haben dabei drei Elemente. Sie verstehen sich als

- *identisch*
Der Geburtsort ist konstitutiv für die individuelle Identität.
- *relational*
Das ist die Ordnung, nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Sie weist dem Kind den Platz gegenüber Mutter, Vater, Onkel etc. zu.

und

- *historisch*

In dem Augenblick, wo sich Identität und Relation verknüpfen, erhält er ein Minimum an Stabilität.

Anthropologische Orte sind geometrischer Art: Linien, Schneiden von Linien, Schnittpunkt. Wege, Kreuzungen und Zentren bilden die elementaren Formen des sozialen Raumes.

Ich kann mich hier natürlich nicht auf die umfangreiche ethnologische Diskussion über das Verhältnis von Ort und Raum einlassen. Einstweilen versuche ich es mit folgender Definition:

Ort ist die konkrete und symbolische Konstruktion des Raumes. Sobald Individuen zusammenkommen, bringen sie Soziales hervor und erzeugen Orte.

Raum ist der Ort, in dem ein Wesen sein Verhältnis zur Welt erfährt.

Augés zentrale These ist es nun, daß aufgrund epochaler Veränderungen, auf die ich noch eingehen werde, die Nicht-Orte zunehmen. Der Ausdruck "Nicht-Ort" bezeichnet zwei verschiedene, sich ergänzende Realitäten: Räume, die in bezug auf bestimmte Zwecke konstituiert sind, wie Verkehr, Transit, Handel, Freizeit und die Beziehung, die das Individuum zu ihnen unterhält. Archetyp des Nicht-Ortes ist der Raum des Reisenden. [AUGÉ 1994, S. 103]

Der Passagier der Nicht-Orte findet seine Identität nur an der Grenzkontrolle, der Zahlstelle, der Kasse des Supermarktes, dem Paßwort. Der Nicht-Ort schafft keine Identität, keine Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit. Man ist *Benutzer* eines Nicht-Ortes, mit dem man eine vertragliche Beziehung eingeht. [AUGÉ 1994, S. 119]

Dies ist der Widerspruch: Dieser Raum hat es stets mit Individuen zu tun, die jedoch nur am Eingang und am Ausgang eine Rolle spielen: "Kein Recht auf Anonymität ohne Identitätskontrolle". [AUGÉ 1994, S. 130]

Augés Essay schließt mit einer scheinbaren *contradictio in adjecto*:

"In der Anonymität des Nicht-Ortes spüren wir, ein jeder für sich allein, das gemeinschaftliche Schicksal der Gattung." [AUGÉ 1994, S. 141]

Dies alles kurz zusammengefaßt und wiederum an Jörg Pflüger gewandt:

"Der Informatiker interpretiert Verhältnisse und schreibt sie fest.
Dazu sollte er sie verstehen."

So Pflügers Feststellung. [PFLÜGER 1994, S. 255] Ich vermute nun, daß wir zuerst verstehen müssen, wie menschliche Identität und soziale Räume sich heute herausbilden. Ich befürchte, daß wir Rat bei wissenschaftlichen Disziplinen suchen müssen, an die wir bisher zu wenig gedacht haben: Anthropologie, Religionswissenschaft, vielleicht auch Theologie.

Bevor ich nun endgültig daran gehe, mein Thesenpapier fertigzustellen, das wir an einem zu gründenden sozialen Ort diskutieren müßten, muß ich noch der reichlich nebulösen Schlußbemerkung Marc Augés nachgehen. Ich will dabei versuchen, langsam Anfang und Ende meiner Rede zu verknüpfen.

4. THE MEDIUM IS THE MESSAGE: IVAN ILLICH, MARSHALL MCLUHAN UND WILHELM STEINMÜLLER AUF DER SUCHE NACH DER WELT VON MORGEN

Mit "Im Weinberg des Textes" hat Ivan Illich, wie er selber schreibt, ein Buch geschrieben, um das Verschwinden des Buches sichtbar zu machen. Denn er hält folgende These für unabweisbar:

"Heute ist das Buch nicht mehr die Grundmetapher unseres Zeitalters; es mußte dem Bildschirm weichen." [ILLICH 1991, S. 9]

Mit dieser These würde er bei McLuhan gewiß offene Türen einrennen. In seinem 1964 publizierten "Understanding Media" erklärt er das Zeitalter, das von Gutenberg auf Hochtouren gebracht wurde, schlicht für beendet. [MCLUHAN 1994 z. B. S. 525] Auch Steinmüller sieht den Bruch, wie ich meine, aber nicht radikal genug. Vielleicht deshalb, weil seine Sprache noch zu sehr der Werkzeugperspektive verhaftet ist und zu wenig dem Medium 'Computer', das verbindet. Man kann seine "Angewandte Informatik" insoweit als ein Konzept verstehen, das der Epochenschwelle sprachlichen Ausdruck verleihen möchte -- noch nicht ganz das Neue, aber schon nicht mehr das Alte. Die verzweifelte Schwierigkeit, das nicht Sichtbare sichtbar zu machen, hat auch McLuhan umgetrieben. Aus seinem überaus zitatträchtigen, deshalb wohl

häufig unverstandenen Buch, habe ich drei Aussagen ausgewählt:

"Ich bin in der gleichen Situation wie Luis Pasteur, der den Ärzten sagt, daß ihr größter Feind vollkommen unsichtbar ist und sie ihn überhaupt nicht erkannt haben. ... Unsere übliche Antwort, mit der wir alle Medien abtun, nämlich, daß es darauf ankomme, wie wir sie verwenden, ist die befangene Haltung des technischen Dumm-kopfs. Denn der Inhalt eines Mediums ist mit dem saftigen Stück Fleisch vergleichbar, das der Einbrecher mit sich führt, um den Wachhund abzulenken. ... Der Inhalt von Geschriebenen oder Ge-drucktem z. B. ist Sprache, aber der Leser ist sich des Drucks oder der Sprache fast gar nicht bewußt." [MCLUHAN 1994, S. 37/38]

Und weiter:

"Die Auswirkungen der Technik zeigen sich nicht in Meinungen und Vorstellungen, sondern sie verlagern das Schwergewicht in unserer Sinnesorganisation oder die Gesetzmäßigkeiten unserer Wahrnehmung ständig und widerstandslos. Der ernsthafte Künstler ist der einzige Mensch, der der Technik ungestraft begegnen kann, und zwar nur deswegen, weil er als Fachmann die Veränderungen in der Sinneswahrnehmung erkennt." [MCLUHAN 1994, S. 38/39]

Wer weiß schon, ob und wie weit der verhinderte *Künstler und Musiker Steinmüller* Hand an die 'Angewandte Informatik' gelegt hat.

Von der letzten epochalen medialen Veränderung unseres Wahrnehmungsapparats handelt Illich's Buch: Es war der Übergang vom gemurmelten zum gelesenen Text, der Jahrhunderte vor Gutenberg stattgefunden hat.

Interessanterweise gleichen sich Marc Augé und McLuhan, die sich vermutlich nicht gekannt oder zur Kenntnis genommen haben, bei unterschiedlicher Sprache darin, wie sie den Epochenbruch kennzeichnen: Die Beschleunigung aller Prozesse, die Verdichtung von Zeit und Raum durch - McLuhan nennt das noch die Elektrifizierung der Welt - zwingen uns, vom Zentrum-Peripherie-Modell Abschied zu nehmen. Der Ort dieser Verdichtung heißt bei McLuhan das "Globale Dorf". Den Menschen dieses Dorfes kennzeichnet er in seiner altfränkischen Sprache so: [MCLUHAN 1994, S. 263]

"Die elektrische Schrift und Geschwindigkeit überfluten ihn in jedem Augenblick und andauernd mit den Belangen aller anderen Menschen. Er wird wieder stammesgebunden. Die Familie der Menschheit wird wieder zu einem großen Stamm."

Vor dem Hintergrund dieser Behauptung wird vielleicht auch die etwas kryptische Schlußbemerkung Marc Augés etwas deutlicher. Sie fällt nämlich in einem Zusammenhang, in dem er ausführt:

"Eines Tages werden wir vielleicht Signale von einem anderen Planeten empfangen. Dann wird aufgrund einer Solidarisierung, deren Mechanismen die Ethnologen in kleinem Maßstab untersucht haben, der ganze irdische Raum zu einem Ort werden."

Wenn das so sein sollte, müßte man sich dann nicht fragen, wohin eigentlich die Gesellschaft verschwunden ist. Gibt es sie überhaupt noch? Ist das Konzept 'Informationsgesellschaft' dann nicht die Formel für die Nicht-Gesellschaft? Eine Formel, die "den Mangel der Notwendigkeit ausdrückt, überhaupt noch Gesellschaft zu bilden"?[7\)](#)

Derart Spekulatives kann dem aufs Praktische orientierten Juristen natürlich nichts anhaben. Aber auch der *Jurist Steinmüller* muß sich die Frage stellen, mit welchen Regulierungen er der Globalisierung aller Prozesse, also der Verdichtung des Raumes, begegnen will. Denn natürlich stand das Zentrum-Peripherie-Modell nicht nur Wissenschaftlern wie *Dijkstra* Pate. Es wird auch im Typus des europäischen Nationalstaats mit seinem Gewaltmonopol vorausgesetzt. So müßte man wohl nochmal grundlegend über unsere gemeinsame Erfindung eines informationellen Selbstbestimmungsrechts nachdenken.

Ich fürchte, daß wir sie zu sehr auf an den Boden, das Territorium, den Staat und die Gesellschaft geknüpften Gewißheiten gegründet haben. Der offensichtliche Niedergang des Datenschutzes muß also nicht nur Folge des immerwährenden Abbaus demokratischer Rechte durch unsere politischen Eliten sein.[8\)](#) [STEINMÜLLER/LUTTERBECK/MALLMANN 1972]

Ich glaube aber trotzdem, daß wir unseren seinerzeitigen Denkansatz nicht verwerfen müssen. Kern unseres Konzeptes, das ja vor allem Dank der Hilfe Adalbert Podlechs Verfassungsrang erhalten hat, war es ja, einem Grundrecht eine anthropologische Alltagstheorie zu unterlegen, nämlich die des symbolischen Interaktionismus.[9\)](#) Wir haben es so geschafft, manch

geisteswissenschaftliches Geschwätz und diverse Untugenden der in der Rechtswissenschaft und Jurisprudenz herrschenden Meinung zu überwinden.

Ich erinnere nochmal an die Fragen von 1971, auf die unser Datenschutzkonzept Antwort geben wollte:

1. Wie sollen wir das Individuum denken und orten?
2. Wie wollen wir leben?

Fragen dieser Art haben zunächst nicht offensichtlich etwas mit Angewandter Informatik oder gar Kryptographie, elektronischen Unterschriften und Chipkarten zu tun.

Ich kann meine Zusammenfassung diesmal kurz machen -- wieder mit einer Verbeugung vor Jörg Pflüger:

Das Medium selbst, nicht die Anwendung, ist die Botschaft.
Ein Computer ist ein Computer.

5. VON DER GEWISSHEIT DER UNGEWISSHEIT

Zur 750-Jahr-Feier hatte der Senat von Berlin eine illustre Schar berühmter Naturwissenschaftler wie Manfred Eigen, Chaostheoretiker, Biochemiker, Krebsforscher, Ökonomen, Ingenieure, aber auch die Sozialwissenschaftlerin Renate Mayntz und den Bochumer Kunsthistoriker Max Imdahl zu einer Wissenschaftskonferenz eingeladen. Erklärtes Ziel der Politiker war es, den nutzlosen Künsten, den Geistes- und Sozialwissenschaften vor Augen zu führen, daß sie sich aus zwingenden wissenschaftlichen Gründen dem durchaus beeindruckenden Projekt der modernen Natur- und Ingenieurwissenschaften anzuschließen, dem Unausweichlichen zu dienen hätten.

Das Vorhaben ist gründlich daneben gegangen.

Schon im Einleitungsreferat konnte Renate Mayntz, wie man weiß, eine langjährige Mitstreiterin von Niklas Luhmann, zeigen, daß sich sozialwissenschaftliche Theorienbildung anders als die naturwissenschaftliche immer mit der Historizität sozialer Phänomene auseinandersetzen muß.
[MAYNTZ 1988]

Dies erschwert einfache Übertragungen, meist macht es sie unmöglich.

Am stärksten beeindruckt hat mich aber der Beitrag von Max Imdahl:

"Moderne Kunst und visuelle Erfahrung. Von der Gewißheit der Ungewißheit." [IMDAHL 1988]

Ich kann auch heute noch nicht genau sagen warum.

Imdahl hat lediglich zehn Bilder abstrakter und gegenständlicher Kunst vorgeführt und erklärt. Seine Erklärungen überzeugen mich. Die von ihm ausgewählten Werke sind, wie er sagt, Anschauungsmodelle des Unverfügbaren, des Ungewissen, visuelle Modelle für das Verhältnis von Zusammenhang und Unzusammenhang. Das Ungewisse wird zur Evidenz, Unfaßbarkeit wird sozusagen klar, sie ist vernünftig. Sie ist eine Erkenntnis des verstehenden Sehens. [IMDAHL 1988, S. 178]

Wie schon beim Text des Tunnelbauers Latour versagt auch hier das Medium Rede. Sie müßten die Bilder ja sehen, um die Erklärungen Imdahls überprüfen zu können. Wenn ich Ihnen trotzdem das falsche Medium zumute, dann deshalb, weil ich eine wesentliche Einsicht Imdahls zur Abrundung meiner These von der Epochenschwelle noch brauche: Die Struktur, in der Zusammenhang und Unzusammenhang zusammenhängen. So etwas scheint in früheren Jahrhunderten die Sammlungsform der Kunstkammer gewesen zu sein. Eine Sammlungsform, die aber auch alles versucht zu verklammern: Antiken, Zeugnisse historisch, geographisch und ethnisch fremder Kulturen, alle Bereiche der Natur, die Monster, die frühen Automaten und die Technik. Der Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp kennzeichnet die Kunstkammer in seinem Buch 'Antikensehnsucht und Maschinenglauben' so: "Sie ist ein Übungsraum der Verschmelzung von Sinn und Form, von Sichtbarem und Unsichtbarem." [BREDEKAMP 1993, S. 100]

So könnte es sein: Der *Theologe Steinmüller* hat die intellektuelle Neugierde und das Gespür für logische Paradoxien, der *Scholastiker* strebt zur Enzyklopädie, der *Künstler* ordnet den Raum, der *Jurist* stellt die Benutzungsordnung auf, der *Angewandte Informatiker* organisiert das Verschieben der Kulissen. Warum nicht: Steinmüllers Angewandte Informatik als eine zu einem Buch geronnene Kunstkammer.

Nun könnte man sich natürlich fragen, warum man sich heute noch mit einer überholten Sammlungsform vergangener Jahrhunderte beschäftigen muß. Horst Bredekamp gibt hierfür eine überzeugende Erklärung. Allerdings muß man mit ihm die Auffassung teilen, daß Bilder der Sprache und jenen

Denkzonen, die sie sprachlich vermitteln, in der Regel vorauslaufen.

Eine ganz andere Frage ist es natürlich, ob man den Mut hat, den Eindruck des schockierend Unbekannten der visuellen Autopsie in den Kontrollraum der Sprache und Begriffe einzulassen.

Auf dieser Prämisse aufbauend formuliert Bredekamp seine Schlußthese, die ich zitiere: [BREDEKAMP 1993, S. 102]

"Niemand will das bedachte Chaos der *Kunst*kammer *als Museum* zurück. Aber angesichts dessen, daß sich die Grenzen von Kunst, Technik und Wissenschaft auf ähnliche Weise zu öffnen beginnen, wie dies die *Kunst*kammer vorgeführt hatte, erhält ihre Schulung visueller Assoziations- und Denkvorgänge, die den Sprachsystemen vorauslaufen, eine Bedeutung, die den ursprünglichen Stellenwert womöglich noch übertrifft. Die hochtechnisierten Gesellschaften durchleben eine Phase der kopernikanischen Wende von der Dominanz der Sprache zur Hegemonie des Bildes. Die *Kunst*-kammer, die schon einmal fast vollständig auf das Denken in und durch Bilder gesetzt hatte, lehrt, daß Disziplinen wie die Mathe-matik, die Sprachwissenschaft, die Psychiatrie und die Neuro-biologie, um Beispiele von Fächern zu nennen, die zunehmend auf die Analyse assoziativ, <chaotisch> oder kontrolliert entstandener Bilder setzen, gleichsam blind blieben, wenn sie das von der *Kunst*-geschichte aufgehäufte historische Material ignorieren würden. Die Welt der digitalisierten Bilder ist ohne Kenntnis der *Kunst*ge-schichte nicht im Ansatz zu begreifen."

Zusammengefaßt und ein letztes Mal an Jörg Pflüger:

Paul Klee sagt: "Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar." Was man so als Hexerei kennzeichnet, ist meist nichts anderes, daß die WENIGEN das, was sie sehen, auch sagen, wogegen der MEHRHEIT mit ihrer Interpretationshoheit dazu der Mut fehlt.[10](#)

Und Du "FAZ-Dotzler" liegst falsch! Wir brauchen das Buch Steinmüllers, um den Epochenbruch zu verstehen. Danach können wir über Hypertext und irgendwelchen Multimedia-Schnick-Schnack gerne reden.

So muß ich denn heute zum Ende meiner Reise - wie damals am Baggersee - meinem Meister wieder ins Auge sehen: Ich habe das eine und andere gelesen,

manches verstanden, manches hoffe ich noch zu verstehen, liebe hilfsbereite Kollegen aus Quantenphysik und theoretischer Informatik habe ich in stundenlange Gespräche über ihre Vorstellungen vom Raum verstrickt¹¹⁾, vielleicht ist es mir gelungen, Jörg Pflüger zur Gründung eines anthropologischen Ortes zu ermuntern.

In aller Demut muß ich aber gestehen: Über die Gewißheit des Ungewissen bin ich nicht entschieden hinausgekommen.

Mit zwei Ausnahmen:

Hiervon handeln meine letzten beiden Punkte 6 und 7.

6. EIN LOB DER GRENZE

Es gibt eine Grenze, die *gewiß* ist. Der Übergang vom Leben zum Tod.

Es gibt menschengesetzte Grenzen, die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich etwa.

Es gibt in unserem Leben *gewisse* Grenzen, die aber ständig neu errungen werden müssen: Der andere Mensch neben mir, die anthropologische Konstante von 'Ich' und 'Du'.¹²⁾

"Wo mein Leben aufhört, beginnt anderes Leben neben mir. Die vor mir, von denen erbe ich; die nach mir, denen vererbe ich.

Grenzen verbinden, denn Begrenztheit macht aufeinander angewiesen.

Wer liebt sagt: Ich bin froh, daß Du anders bist als ich. Ich bin froh, daß ich auf Dich angewiesen bin und Dich brauche. Ich umarme Dich als meine Grenze. Ich überschreite die Grenze zu Dir hin und bin zugleich froh, daß sie besteht."

Gollwitzer faßt zusammen:

"Meine Begrenztheit" ist die Bedingung für den Reichtum meines Lebens."¹³⁾

Mit den Menschen ist auch die Schlange in der Welt und reizt unseren Drang nach Unbegrenztheit:

"Ihr werdet sein wie Gott", verspricht sie in 1. Moses 3, 5. Dabei weiß sie genau, daß es Grenzen gibt, die gewiß sind. Grenzen sind also unvermeidlich, sie können und müssen durch Liebe überwunden werden.

Gewiß ist aber auch, daß wir uns nach so viel theologischer Wucht eine Pause verdient haben.

7. KAFFEE PAUSE

LITERATURVERZEICHNIS

Augé, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt 1994.

Bavcar, Evgen (1994): Das absolute Sehen. Frankfurt 1994.

Berman, Harold J. (1991): Recht und Revolution. Die Bildung der westlichen Rechtstradition. 2. Aufl. Frankfurt 1991.

Biedenkopf, Kurt H. (1994): Komplexität und Kompliziertheit. In: Informatik-Spektrum (1994) 17, S. 82 ff.

Bredenkamp, Horst (1993): Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. Berlin 1993.

Brumlik, Micha (1994): Schrift, Wort und Ikone. Wege aus dem Bilderverbot. Frankfurt 1994.

Cassirer, Ernst (1990): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Frankfurt 1990.

Cassirer, Ernst (1994): Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. 8. Aufl. Darmstadt 1994.

Coy, Wolfgang e. a. (Hg.) (1992): Sichtweisen der Informatik. Braunschweig, Wiesbaden 1992.

Dijkstra, Edsgar W. (1989): On the Cruelty of Really Teaching Computing Science. In: Comm. of the ACM (1989) 32, S. 1398 ff.

Dotzler, Bernhard (1993): Alles, was Programm ist. Es muß aber nicht lesbar sein: Wilhelm Steinmüller präsentiert die Angewandte Informatik als Grundlagenwissenschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 28.09.1993.

Elias, Norbert (1978): Über den Prozeß der Zivilisation. 6. Aufl. Frankfurt 1978.

Elias, Norbert (1982): Soziologie in Gefahr. Plädoyer für die Neuorientierung einer Wissenschaft. In: Süddeutsche Zeitung v. 09./10.10.1982.

Elias, Norbert (1983): Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Frankfurt 1983.

Elias, Norbert (1986): Was ist Soziologie? 5. Aufl. Weinheim und München 1986.

Elias, Norbert (1987): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt 1987.

Eucken, Walter (1965): Die Grundlagen der Nationalökonomie. 8. Aufl. Berlin u. a. 1965.

Feyerabend, Paul; Kroß, Matthias (1994): Anything goes - Hauptsache, es klappt. Interview mit Paul Feyerabend. In: Zitty. Berliner Stadt-Magazin Nr. 5/1994, S. 26 ff.

Funk, Albrecht (1994 a): Demokratie und die Herausforderung der Informationstechnologie. In: Zukünfte Nr. 9/1994, S. 38 ff.

Funk, Albrecht (1994 b): Öffentlichkeit und Privatheit im Zeitalter technischer Kommunikation. Ein Vergleich amerikanischer und deutscher Regelungsstrukturen. In: Leviathan Nr. 12/1994, S. 560 ff.

Gollwitzer, Heinz: Grenzen des Lebens. In: K. v. Bonin (Hg.). Dokumente des Deutschen Evangelischen Kirchentages Frankfurt 1987. Stuttgart 1987, S. 369 ff.

Gombrich, Ernst H. (1994): Das forschende Auge. Kunstbetrachtung und Naturwahrnehmung. Frankfurt/New-York und Paris 1994.

Guggenberger, Bernd (1994 a): Globalität und Zukunft als neue Herausforderung für Politik und Demokratie. In: Zukünfte Nr.9/1994, S. 46 ff.

Guggenberger, Bernd (1994 b): Unterwegs im Nirgendwo. Raumordnung bestimmte die Vergangenheit, in Zukunft gilt die Zeitordnung. In: Die Zeit v. 11.11.1994.

Heinsohn, Gunnar (1995): Warum Auschwitz? Hitlers Plan und die Ratlosigkeit der Nachwelt. Reinbek 1995.

Heller, Agnes (1995): Requiem für ein Jahrhundert. Auf den Ruinen der menschenverschuldeten Apokalypsen. In: Frankfurter Rundschau v. 29.04.1995.

Hierholzer, Klaus; Wittmann, Heinz-Günter (Hg.) (1988): Phasensprünge und Stetigkeit in der natürlichen und kulturellen Welt. Stuttgart 1988.

Illich, Ivan (1991): Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Frankfurt 1991.

Imdahl, Max (1988): Moderne Kunst und visuelle Erfahrung. Von der Gewißheit der Ungewißheit. In: Hierholzer/Wittmann 1988, S. 169 ff.

Ishii, Kei (1995): Nutzungsregularien im Internet. Eine empirische und kommunikationstheoretische Untersuchung. Diplomarbeit am Fachbereich Informatik der TU-Berlin (Sommer 1995).

Jung, Joachim (1994): Ein Feind aller Zwänge. Der Philosoph Paul Feyerabend - ein Porträt aus seinen letzten Tagen. In: Süddeutsche Zeitung v. 16./17.04.1994.

Koch, Claus (1995): Die Gier des Marktes. Die Ohnmacht des Staates im Kampf der Weltwirtschaft. München, Wien 1995.

Kornwachs, Klaus (1991): Zur Rolle der Artefakte bei der Rekonstruktion von Realität. In: Technische Universität Berlin (Hg.), Sonderheft Technik und Gesellschaft von Forschung Aktuell, Nr. 36-38/Jhg. 8 v. Juni 1991, S. 82 ff.

Latour, Bruno (1995): Joliot: Geschichte und Physik im Gemenge. In: Serres

1995, S. 868 ff.

Leyde, Irina (1994): Technische und soziale Strukturen virtueller Welten am Beispiel von TubMud. Forschungsbericht 94-38 des Fachbereichs Informatik der Technischen Universität Berlin. Berlin 1994. (<http://www.ig.cs.tu-berlin.de/SA/035/index.html>)

Lutterbeck, Bernd (1995): Über die Wissensfreiheiten in der Europäischen Union. In: Spinner, Helmut F. (Hg.), Rechtsordnung, Wirtschaftsordnung, Wissensordnung. Opladen 1995 (i. E.).

Lutterbeck, Bernd; Mahn, Anne (1992): Über die Vorschule informatischen Denkens. Positionspapier zum 3. Arbeitstreffen des Arbeitskreises "Theorie der Informatik" in Bederkesa. Unveröffentlicht (Berlin 1992).

Mayntz, Renate (1988): Soziale Diskontinuitäten: Erscheinungsformen und Ursachen. In: Hierholzer/Wittmann 1988, S. 15 ff.

McLuhan, Marshall (1994): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Neuauflage. Dresden, Basel 1994.

McLuhan, Eric (1995): Die Rückkehr von Marshall McLuhan. Zwar keine Antworten auf neue Fragen, doch Techniken, sie zu finden. In: Neue Medien. Beilage der Süddeutschen Zeitung v. 23.02.1995, S. VI.

Neue Jerusalemer Bibel (1985): Neue Jerusalemer Bibel. Einheitsübersetzung mit dem Kommentar der Jerusalemer Bibel. Freiburg u. a. 1985.

Pflüger, Jörg (1994): Informatik auf der Mauer. In: Informatik-Spektrum (1994) 17, S. 251 ff.

Prantl, Heribert (1994): Deutschland - leicht entflammbar. Ermittlungen gegen die Bonner Politik. München, Wien 1994.

v. Randow, Thomas (1995): Die neue Macht des Auges. In: Die Zeit v. 31.03.1995.

Rüpke, Giselher (1976): Der verfassungsrechtliche Schutz der Privatheit. Baden-Baden 1976.

Schmitter, Elke (1995 a): Einstein nicht unter uns. Max-Planck-Gesellschaft

eröffnet neues Institut - aber wofür? In: Süddeutsche Zeitung v. 03.04.1995.

Schmitter, Elke (1995 b): Es lebe das Bilderverbot! Ausstellung aller Entwürfe des "Mahnmals für die Vernichtung der europäischen Juden" im ehemaligen Staatsratsgebäude. In: Süddeutsche Zeitung v. 11.02.1995.

Sennett, Richard (1994): Das Ende der Soziologie. In: Die Zeit v. 30.09.1994.

Serres, Michel (Hg.) (1995): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. 2. Aufl. Frankfurt 1995.

Spinner, Helmut F. (1994): Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters. Opladen 1994.

Steinmüller, Wilhelm (1993): Informationstechnologie und Gesellschaft. Einführung in die Angewandte Informatik. Darmstadt 1993.

Steinmüller, Wilhelm; Lutterbeck, Bernd; Mallmann, Christoph e. a. (1972): Grundfragen des Datenschutzes. In: Bundestags-Drucksache VI/3826 v. 07.09.1972.

Tönnies, Sybille (1992): Der Dimorphismus der Wahrheit. Universalismus und Relativismus in der Rechtsphilosophie. Opladen 1992.

Tur-Sinai, Naftali Herz (1993): Die Heilige Schrift. Übersetzung ins Deutsche. Neuhausen-Stuttgart 1993.

Walzer, Michael (1988): Exodus und Revolution. Berlin 1988.

Ohne Verfasser (1995): Wie soll man leere Räume ertragen, Herr Barzel? Interview des Tagesspiegel mit dem Direktor des Jüdischen Museums von Berlin, Amnon Barzel. In: Der Tagesspiegel v. 27.04.1995.

FUSSNOTEN

*) Datenschutz als Angewandte Informatik. Kolloquium zu Ehren von Prof. Dr. Wilhelm Steinmüller am 17. Mai 1995 im Theatersaal der Universität Bremen

***) Ich habe die Form der Rede in diesem Text bis ins Detail beibehalten und

lediglich Fußnoten und ein Verzeichnis der benutzten Literatur hinzugefügt. [Ich war 1970 - 1971 Assistent bei W. Steinmüller und habe 1976 bei ihm promoviert.]

1) Der Begriff "Rekonstitution" geht auf langjährige Diskussionen mit meinem Freund und Kollegen Bleicke Eggers zurück, der das Fach Programmiersprachen als Basistechnologe vertritt. Ausgangspunkt unserer Diskussionen war ein Aufsatz von Kornwachs (1991, S. 84), in dem er den Terminus "Rekonstruktion" benutzt; allerdings hat dieser seine Zweifel selbst so ausgedrückt: "Der Terminus 'Rekonstruktion' ist aber erkenntnistheoretisch wie auch ontologisch irreführend. Er suggeriert, daß etwas wieder hergestellt werden kann, was schon da ist oder da war. Rekonstruktion von Realität ist jedoch selbst das Herstellen eines immateriellen Artefakts, nämlich eines Modells, das zu anderen Modellen in Beziehung gebracht werden kann."

Wir glauben, daß unserer Terminus "Rekonstitution" Kornwachs' Zweifeln gerecht wird. Im übrigen zeigt sich, daß man ohne den Modellbegriff, dem zentralen theoretischen Anliegen Steinmüllers, wohl nicht auskommt: "<Modell> ist stets <Modell-wovon-wozu-für wen>." [STEINMÜLLER 1993, S. 178]

2) Entscheidende Einsichten verdanke ich den Methoden-Kapiteln des Werkes von Walter Eucken (1965).

3) Zit. nach Tönnies 1992, S. 122.

4) Dies ist im übrigen das Grundanliegen von M. Serres' Wissenschaftsgeschichte. Latours Aufsatz erscheint z. B. dort unter der Überschrift "Einundzwanzigste Verzweigung: Krieg oder Frieden? Wissenschaft oder Gesellschaft?"

Der Denkansatz dieses Buches wie auch des Aufsatzes von Latour dürfte dem in Deutschland herrschenden Wissenschaftsverständnis widersprechen. Dies zeigt sich - leider - z. B. am Programm des soeben neu errichteten Berliner Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte. Die Verstrickung deutscher, vor allem Berliner Wissenschaftler in den Nationalismus, die Vertreibung der Besten mag das Institut nicht zum Thema machen: "Ganz interdisziplinär und philosophisch, ganz dem hohen Ton der Epistemologie verpflichtet und ohne jeden Blick auf ihre eigene Geschichte, auf Mengele et. al." [SCHMITTER 1995 a]

5) Die Formulierung nimmt bewußt Bezug auf eine aktuelle, in Berlin mit

gewisser Heftigkeit ausgetragene Diskussion. Gibt es eine - ästhetische - Möglichkeit, den Mord und das Verschwinden von 6 Millionen Juden in einem "Mahnmahl für die Vernichtung der europäischen Juden" darzustellen? Kann ein Denkmal die Toten lebendig machen? Elke Schmitter zitiert in ihrem Artikel Siegfried Kracauer mit einer Einsicht aus dem Jahre 1930:

[SCHMITTER 1995 b]

"Eine Gedenkstätte für die Gefallenen im Weltkrieg:

Sie darf, wenn wir ehrlich sein wollen, nicht viel mehr

als ein leerer Raum sein."

Probleme dieser Art stellen sich auch bei der Konzeption des (Neuen) Jüdischen Museums in Berlin. Es wird fünf unbetretbare, leere Räume, voids genannt, enthalten, vgl. das Interview mit dem Di-rector des Jüdischen Museums von Berlin, Amnon Barzel: Wie soll man leere Räume ertragen, Herr Barzel?

(OHNE VERFASSER 1995).

6) Buber/Rosenzweig zit. nach BRUMLIK 1994, S. 39;

TUR-SINAI (1993) übersetzt: ..."Sieh, es ist Raum bei mir ...".

7) KOCH 1995, S. 124. Das Zitat fällt in einem Zusammenhang, in dem sich der Autor prinzipiell mit der sog. Informationsgesellschaft auseinandersetzt. Sie lasse sich im übrigen auch als "Kürzel für eine erkennbare soziale Entwicklung begreifen, die aus der Industrie-gesellschaft herausführt." (S. 128) Dies sei allerdings nicht mehr die "Arbeitsgesellschaft", auf der allein sich die Sozialwissen-schaften gründeten: "... es spricht einiges dafür, daß der Anfang von ihrem Ende [dem Ende der Sozialwissenschaften] bereits ein-getreten ist." (S. 148) In diese Richtung auch die frühe Mahnung von NORBERT ELIAS (1982) und der jüngste Befund von R. SENNETT (1994).

Selbst wenn man diese Auffassung in ihrer Radikalität nicht teilen sollte, wäre doch zu wünschen, daß sich die Informatik mit diesen fachimmanenten Schwierigkeiten der Sozialwissenschaften einmal auseinandersetzt.

8) Den Niedergang der demokratischen Kultur in Deutschland kann man aus meiner Sicht nirgends besser nachlesen als bei PRANTL 1994. [P. ist Ressortchef Innenpolitik der Süddeutschen Zeitung]

9) Bei uns [STEINMÜLLER/LUTTERBECK/MALLMANN 1972] ist der Bezug zur Anthropologie allerdings nicht eben deutlich. Präziser, unter expliziten Bezug auf den symbolischen Interaktionismus, wird die Monographie von RÜPKE 1976.

10) Es kann schwierig werden, nicht in die "Relativismusfalle" zu tap-pen. Auch für (rechtsphilosophische) Laien hilfreich ist die Mono-graphie von SYBILLE TÖNNIES (1992). Auf jeden Fall sollten Infor-matiker, die sich bei ihrem Streben, den formalen Zwängen ihres Fachs zu entgehen, gerne auf PAUL FEYERABEND berufen, eher vorsichtig sein. In der ihm eigenen Sprechweise hat er das in In-terviews kurz vor seinem Tod nochmals klargestellt, vgl. FEYERABEND/KROSS 1994 und JUNG 1994.

11) Ich bedanke mich bei meinem Kollegen, Prof. Bleicke Eggers. Er hat versucht, mir den Gehalt der Vektorrechnung nahe zu bringen.

Mein Mitarbeiter, Diplom-Informatiker Gerrit Oldenburg, hat mir geduldig die Raumvorstellungen der Quantenphysik erläutert.

12) Vgl. hierzu die gesamte "Soziologie" von N. Elias, hier insb. ELIAS 1986 (S. 110 ff.). Er spricht dort von "Universalien der mensch-lichen Gesellschaft".

13) Es handelt sich um Auszüge aus einer Predigt, die Gollwitzer auf dem Evangelischen Kirchentag 1987 vor ca. 8000 Zuhörern gehal-ten hat. [GOLLWITZER 1987]